

DAS CHRISTLICHE DENKMAL · HEFT 15



SLUB Dresden

zell1

R2015

8

10695

m001

MAG

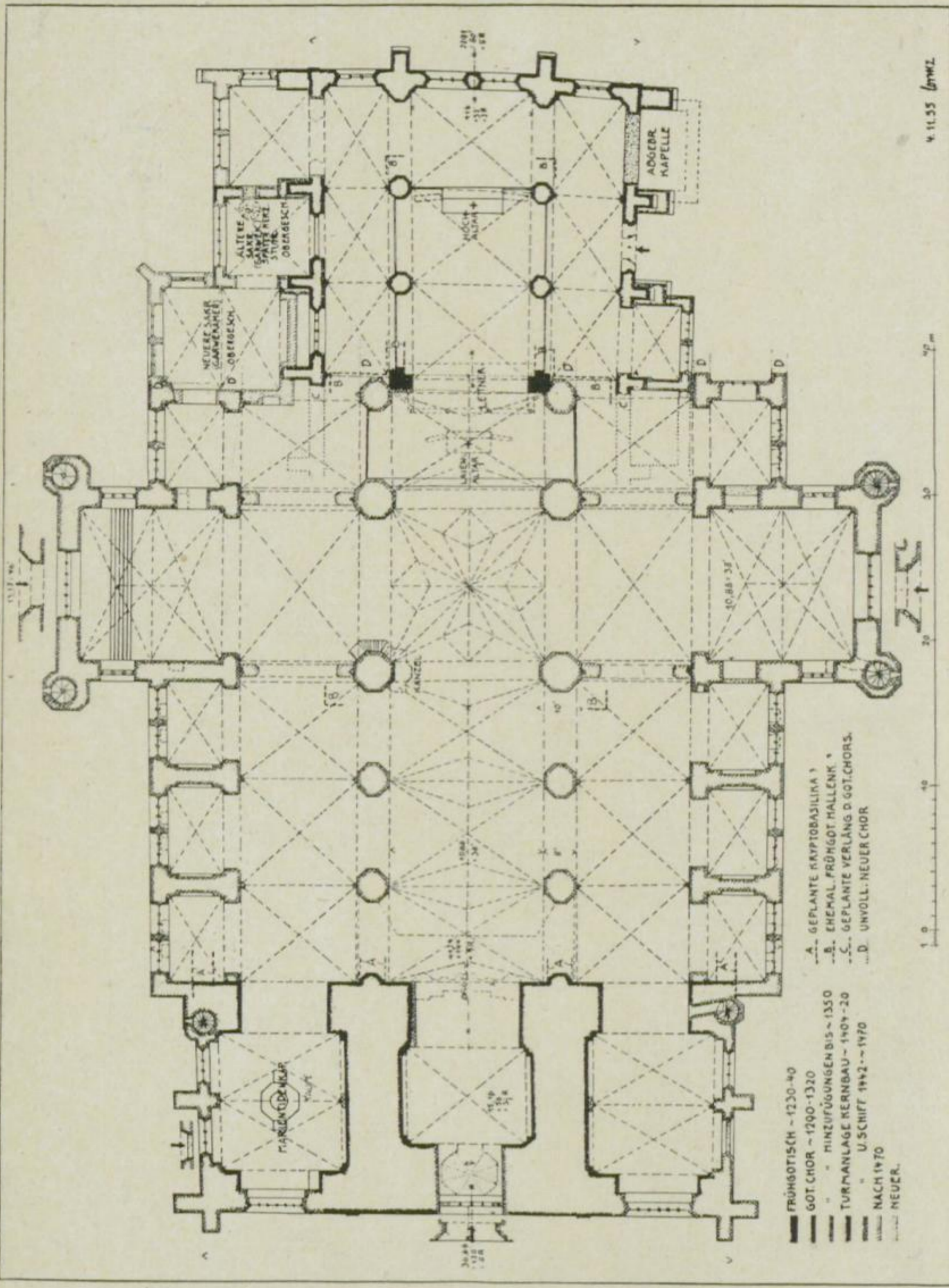
ST. GEORGENKIRCHE
ZU WISMAR

~~2012 / FH 9 / W LHA 10110 LC96 - 15~~

2012 M007 MAG PH2 / R 2075

p 70695

2002 8 005373



- FRÜHGOTISCH ~ 1230-40
 - GOT. CHOR ~ 1290-1320
 - MINZUFÜGUNGEN BIS ~ 1350
 - TURMANLAGE KERNBÄU ~ 1404-20
 - U. SCHAFF 1942 ~ 1970
 - NACH 1970
 - NEUER.
- A. GEPLANTE KRYPTOBASILIKA
 - B. EHEMAL. FRÜHGOT. HALLENK.
 - C. GEPLANTE VERLÄNG. D. GOT. CHORS.
 - D. UNVOLL. NEUER CHOR

BIBLIOTHEK DER HOCHSCHULE
FÜR VERKEHRSWISSEN DRESDEN

Grundriß 1:250

(Lociens, Adolf Friedrich)

DIE ST. GEORGENKIRCHE ZU WISMAR

541436

27

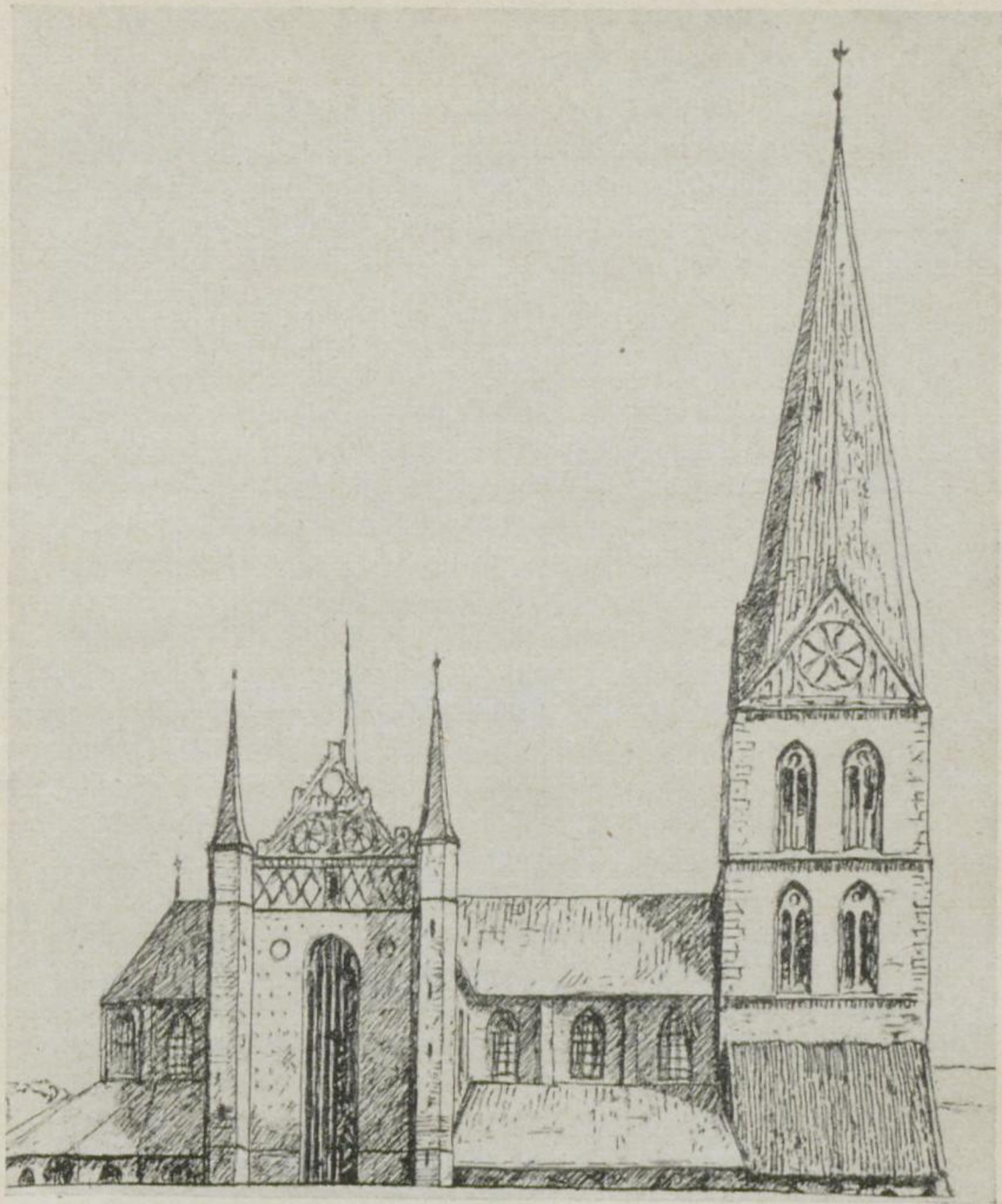


Wie die Mehrzahl der Stadtgründungen an der Grenze des östlichen Deutschlands und im eroberten slawischen Land im 12. und 13. Jahrhundert, entstand auch die deutsche Handelsstadt „to de Wissemer“ aus dem Zusammenwachsen einer älteren, wohl noch z. T. wendischen Siedlung am Hafen im innersten Winkel der tiefen Meeresbucht und einer mehr landeinwärts auf einer Anhöhe neugegründeten deutschen Kaufmannsstadt. Die Hafensiedlung, von Fischern und Schiffern bewohnt, benutzt eine flache Bodenerhebung, den Spiegelberg, — der Name deutet, wie auch anderen Orts, auf Befestigungen, sie weiht, wie üblich, ihre Pfarrkirche dem Patron der Seefahrenden, dem heiligen Nicolaus. Ein Wasserlauf, die „Frische Grube“, schon früh als schiffbarer Graben ausgebaut, trennt sie von der neuen Gründung, deren Pfarrkirche der Mutter Gottes, wie meist, geweiht wird. Der neue Marktplatz annähernd quadratisch, und die geraden Straßen, geschickt sich dem hügeligen Boden und den alten Handelsstraßen anpassend, die über die Höhe und zu den Furten über die sumpfigen Wasserläufe führten, und der geräumige Platz der Pfarrkirche, ergeben das typische Bild. Schon früh wird der sumpfige Bach im Osten, die „aqua Wissemara“, der der Stadt den Namen gab, reguliert und mit dem Stau einer städtischen Wassermühle in die Grube zum Hafen abgeleitet. 1229 verleiht der Landesherren Johann von Mecklenburg der Gründung lübisches Stadtrecht. Er bildete die Grenze zwischen den Bistümern Ratzeburg und Schwerin; das ursprünglich Wissemer genannte wendische Kirchdorf auf seiner Ostseite geht ein. Eine 1256 von den Landesherren auf der Kuppe südöstlich der Stadt angelegte Burg, die Stadt und Übergang beherrschte, wird 1276 aufgegeben.

66

Noch bevor sich die beiden Stadtkerne baulich aneinanderschlossen, durch die an ihrem Rande gegründeten Bettelmönchsklöster der Franziskaner (1251) und Dominikaner (1291) abrundeten und mit gemeinsamer Befestigung umwehrten, war auf der westlichen Abdachung des Stadthügels an der nach Lübeck führenden Straße eine neue Siedlung von Handwerkern, Ackerbürgern und kleinen Leuten entstanden, die nur allmählich und auch später nur locker bebaut, sich mehrfach erweiterte, bis sie um 1250 in die Befestigung der Gesamtstadt einbezogen wurde. Auf dem höchsten Punkt dieser „Neustadt“, wo der Name „Bliesen-Straße“ noch heute an die Lagerung städtischer Wurfgeschütze erinnert, wird um 1250 eine den Heiligen Georg und Martin, den Beschützern der Pestkranken und Bettler, geweihte Kirche genannt. Diese Titularheiligen könnten vermuten lassen, daß sie zunächst einem Hospital, wie sie üblicher Weise etwas abseits vor den Toren einer Stadt gegründet wurden, diene oder den Namen eines solchen weiterführte. Doch ist es unwahrscheinlich, daß dieser Bau noch mit einem Hospital in Verbindung stand. Nach den Resten beiderseits des Triumphbogens in der Westwand des heutigen Chores zu schließen, hatte er die Größe einer Stadtpfarrkirche westfälischen Hallentyps. Seine Breite betrug etwa 20 m = 70'; er hatte einen abgesetzten gerade geschlossenen Chor und einen 1286 erwähnten Turm.

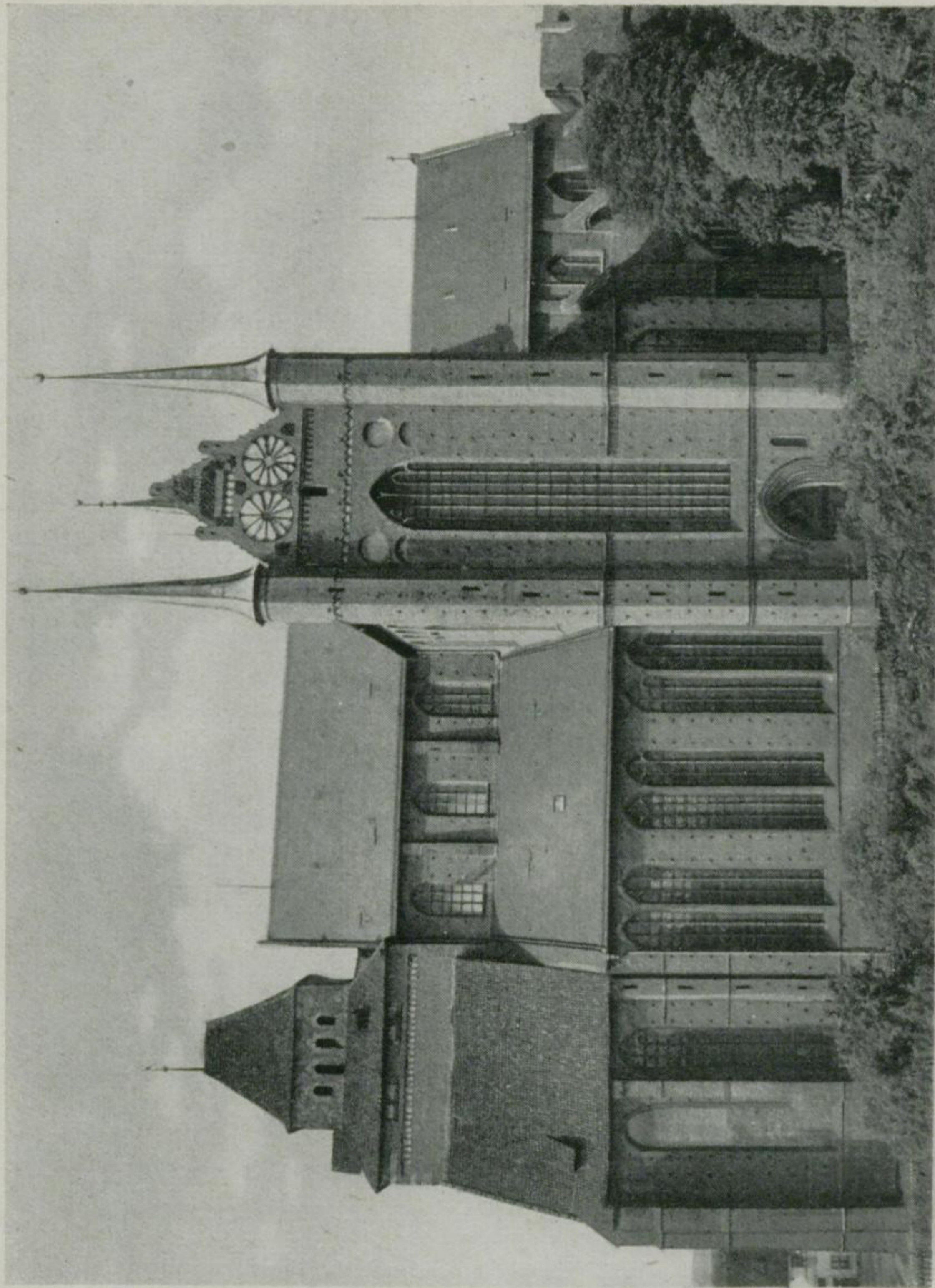
So erklärt sich, daß wenige 100 m westlich der Pfarrkirche zu St. Marien für die anwachsende Neustadt sehr schnell eine neue große Kirche entstand, die aber zunächst noch von der Marienkirche in ihrer geistlichen Versorgung abhängig blieb, und erst der Neubau des heutigen Chores in der Zeit von etwa 1290 bis 1350 bedeutet, daß Platz für eine größere Zahl von Pfarrgeistlichen und Diakonen und für Nebenaltäre der nun selbständigen, jetzt nur noch nach dem Heiligen Georg genannten Pfarrkirche geschaffen werden mußte. Dieser neue Chor ist eine Basilika mit erhöhtem Mittelschiff und niedrigen Seitenschiffen und, schon unter dem Einfluß der großen Ziegelbasi-



Nordseite mit ergänztem Turm und Chor

liken französisch-flandrischen Typs, wie St. Marien zu Lübeck, St. Nicolai zu Stralsund, Dom Schwerin, St. Marien in Rostock, Doberan, in mancher Beziehung eine Parallele zu St. Jacobi in Rostock, jedenfalls ein unmittelbarer Vorgänger von St. Marien. Nur ist er in allen Maßen zierlicher (Gesamtbreite = Höhe im Durchschnitt 80' = 22,90 m, St. Marien 100' = 28,6 m). Sein Grundriß ist nicht ganz regelmäßig, da das Mittelschiff sich zunächst an die alte Chorbreite von 8,60 m = 30' anschließt, nach Osten hin auf 9,12 m = 32' erweitert und dann nach nur drei Jochen mit einer geraden, doch leicht gekrümmten Ostwand abschließt, da sie wohl einer alten Grenze oder Graben der Westbefestigung der Kaufmannstadt oder sonst einem nicht zu beseitigenden Hindernis folgen mußte. Auffällig ist für die Zeit um 1300, daß noch schmale Lisenen die Ecken begleiten und Strebepfeiler fehlen (s. den Chor von St. Jacobi in Rostock). Auch sind die Strebepfeiler der Seitenschiffe erst nachträglich bei Einwölbung des Mittelschiffes zur Aufnahme von Strebebögen wesentlich verstärkt worden. Die breit gelagerten 4teiligen Seitenschiff-Fenster erinnern ebenfalls an St. Jacobi und an St. Petri in Rostock, so daß mindestens der Plan und die Ringmauern noch vor 1300 entstanden sein werden, während der eigentliche Ausbau wohl langsamer vor sich ging. Die Grundform der Arkadenpfeiler, das abgekantete Achteck, auf dem die abgetrepten Profile der Gurtbögen über einem recht primitiven Gesims aufsitzen, kehrt in allen Wismarer Kirchen auch noch in der spätesten Gotik wieder, sie weicht deutlich von dem Pfeilergrundriß der großen Basiliken aus der Nachfolge von St. Marien in Lübeck, dem Schweriner Dom und St. Marien in Rostock und der Klosterkirche zu Doberan ab. Steinerne Köpfe, die in allen Wismarer Kirchen diesem Zweck dienen und offenbar in großer Zahl werkstattmäßig auf Vorrat gearbeitet wurden, nehmen unvermittelt die Dienste der Mittelschiffsgewölbe auf.

Zum Aufbau eines Ostgiebels kam es indessen nicht mehr, der heutige ist erst vor etwa 40 Jahren errichtet worden. Schon



Südseite

bald werden auf der Nordseite die übliche 2-geschossige Gerwekammer (Sakristei) mit Bücherei und auf der Südseite die beiden Kapellen angebaut worden sein, deren östliche vor etwa 100 Jahren abgebrochen worden ist.

Jedenfalls sollte von vorne herein aber die alte bescheidene Kirche verschwinden und der Bau nach Westen fortgesetzt werden, wie aus Verzahnungen der Seitenschiffmauern und der Anordnung der westlichen Gewölbedienste und -rippen ersichtlich ist. Auch sind Fundamente der Seitenschiffe bis ins Querschiff des späteren Neubaus hinein auf die Länge von etwa zwei weiteren Jochen festgestellt worden. Indessen kam es nicht mehr dazu, man mußte wohl noch ein Jahrhundert mindestens die alte Kirche weiter benutzen und den unvollendeten Chor über dem alten Triumphbogen mit einer hohen Giebelwand behelfsmäßig abschließen.

1404 begann man nun nach einer Inschrifttafel an der Außenwand der nördlichen Turmkapelle im Westen, anscheinend unter Leitung des Baumeisters von St. Marien, Henrik von Bremen, mit einem Turmbau, der die Maße des 100 Jahre älteren und nicht einmal nach einheitlichen Plänen entstandenen Turmmassivs der Marienkirche ($128' = 8 R = 36,70 \text{ m} \times 56' = 3,5 R = 15,16 \text{ m}$) wiederholt. Diese Wismarer Turmanlagen — auch die Nicolai-Kirche wird ursprünglich eine ähnliche gehabt haben — sind eine bemerkenswerte Übergangslösung von dem deutlich zweitürmigen Westwerk von St. Marien in Rostock und den nachträglich von der Einturmanlage zu zwei Türmen umgebauten Westwerken von St. Marien in Lübeck und St. Nicolai in Stralsund zur deutlichen Eintürmigkeit. Sie behalten noch die starken Mauermassen mit den breiten schweren Bögen für die Wand zur Kirche im Osten bei, ohne daß diese Mauermassen wesentliche Lasten zu tragen haben, lösen jedoch die Außenwände und die Raumanlage der Seitenhallen in selbständige Kapellen auf und führen den Mittelbau als deutlich selbständigen Turm hoch. St. Jacobi und St. Petri in Rostock, beide aus dem späten Mittelalter stammend, zeigen

Nordostseite

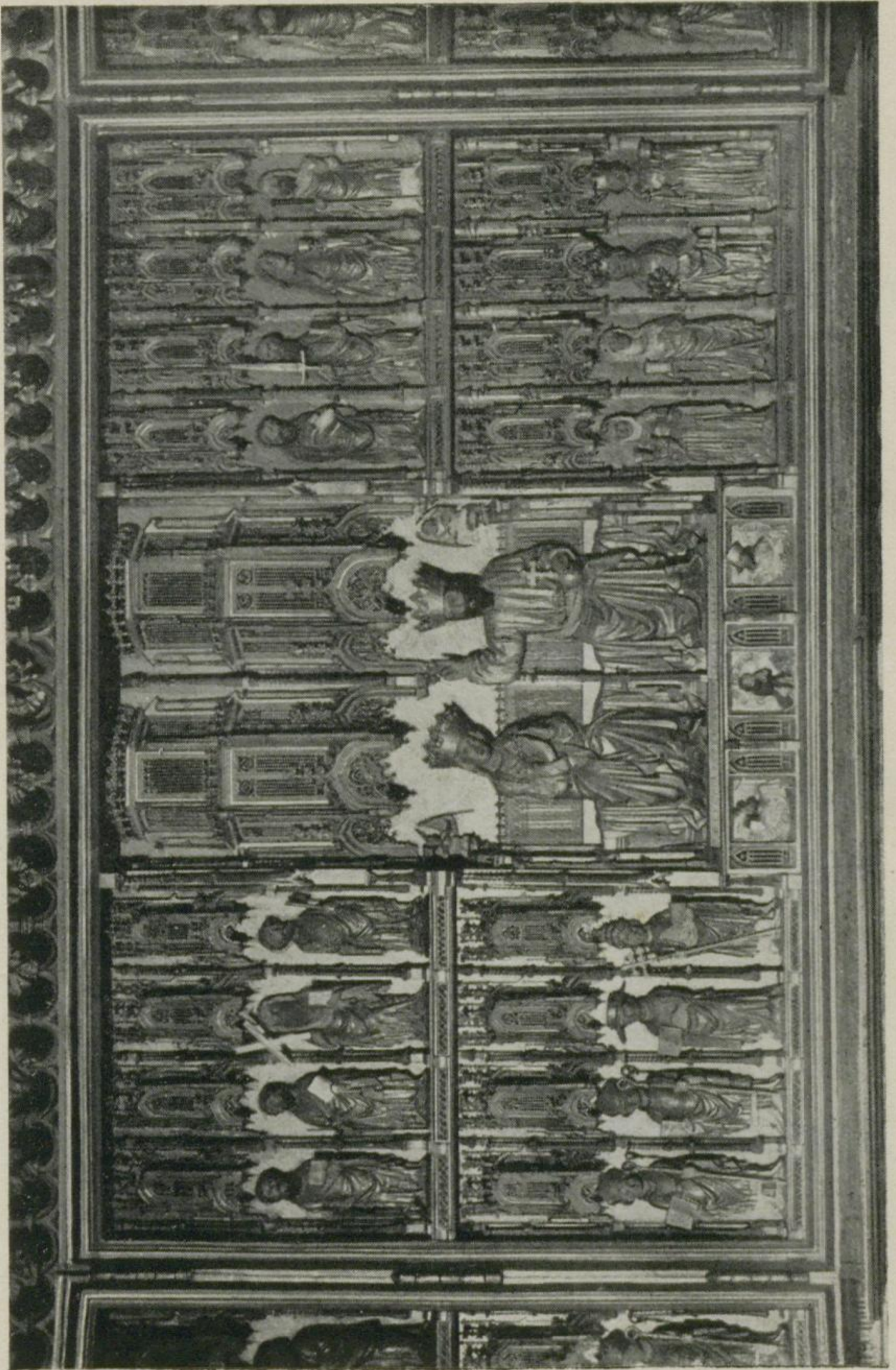


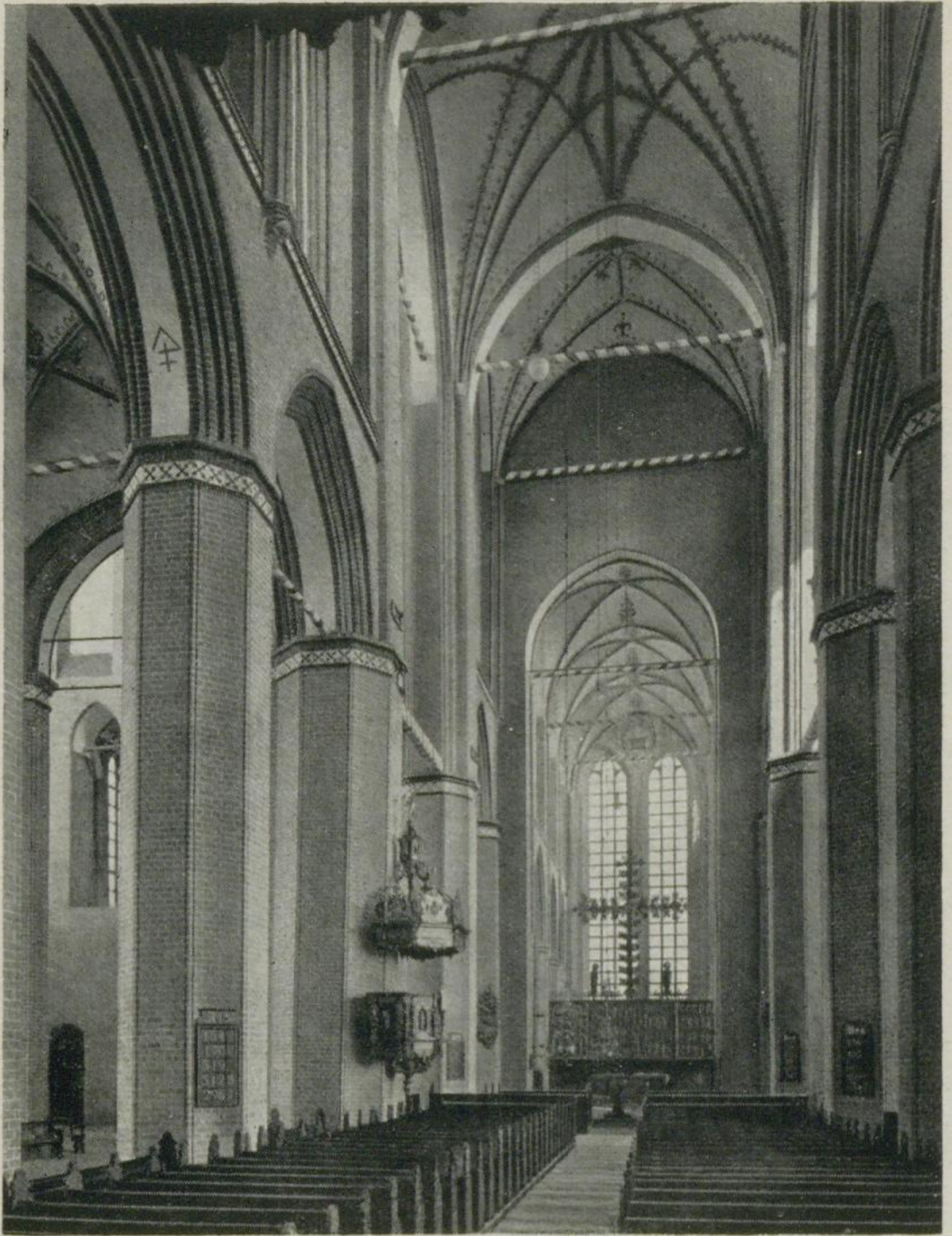
noch, wenn auch mit geringeren Mauermassen, diese Anlage, doch erscheinen die Kapellen, nur auf der Nordseite ausgeführt, als ganz selbständige Bauwerke.

Anscheinend war diese Anlage jedoch nicht für eine Hallenkirche bestimmt, sondern für eine Halle mit erhöhtem unbeleuchtetem Mittelschiff, eine Kryptobasilika, wie das 15. Jahrhundert sie im östlichen Deutschland bevorzugte (Kreuzkirche in Rostock, Chor Gadebusch, Chor Dargun). Die Höhe des Gurtbogens zur mittleren Turmhalle entspricht der des Chores (80') und verhält sich zu den Öffnungen der Seitenhallen, die 54' hoch sind, wie 3 : 2. Die Gesamtbreite dieses Baues sollte also rund 8 R, seine Höhe 5 R betragen. Die Fensteranordnung des mittleren Turmraumes und der Aufbau des vorläufigen Glockengeschosses darüber entspricht dem, und das Abschlußgesims unter dem unvollendeten blendengeschmückten weiteren Turmgeschoß paßt mit dem Dachfuß und dem First des geplanten Mittelschiffes zusammen. Ausgeführt wurde zunächst nur das Mauerwerk der Mittelhalle und die Bögen zum Schiff mit ihren Pfeilern, schmucklos, klotzig, altertümlich, mit, allerdings bald abbrechenden, Lisenen, ohne genaues Innehalten des rechten Winkels; er verrät eigentlich nur durch den polnischen Verband (Läufer-Binder) das 15. Jahrhundert. Um 1430 stockte der Bau anscheinend völlig. Die seitlichen Kapellen blieben liegen, was viel Beschwerden und Klage verursachte.

1442 nahm der Werkmeister Hermann von Münster, der gleichzeitig auch an der Nicolai-Kirche baute, die Arbeit wieder auf. Er vollendete die Turmkapellen, die nördliche als Marientidenkapelle für die stundenweise angesetzten Gebete an die Hlg. Jungfrau, die südliche dem Heiligen Georg geweiht, mit ihren westlichen Anschlüssen an die heutigen Seitenschiffkapellen, erkenntlich an der betonten wagerechten Reihung von Gesimsen. Er wird auch das oberste Turmgeschoß begonnen haben. Sicher ist er derjenige, der die Kryptobasilika fallen läßt und nun, offenbar nach dem Vorbild von St. Marien in Rostock, zur entschiedenen Basilika ohne Strebebögen mit be-

Hauptaltar – Mittelschrein





Innenansicht, Blick nach Osten



Innenansicht, Blick nach Westen

gleitenden Kapellenreihen übergeht, wie er sie auch gleichzeitig in St. Nicolai ausführt. Sein Meisterzeichen findet sich in einer Bogenlaibung an der Westseite der ersten Nordarkade. Daß er schon die Kreuzschiffanlage geplant hat, darauf deuten die straff durchgeführte waagerechte Gliederung der Gesimse, die prachtvollen Portale mit Glusarschichten und die Art der Abschrägung der Körper der Wendeltreppentürme, weniger allerdings der Fries von Löwen, Drachen und Menschenköpfen aus glasierten Platten unter den Gesimsen und um die Portalbögen, der in dieser Art eher in das Ende des Jahrhunderts passen würde (s. Zwinger und ein Giebelhaus in Rostock), ebenfalls die eigenartigen Ornamentflächen aus glasierten Tonreliefs der Maria und des Heiligen Nicolaus in Bogennischen zwischen Fialen, die offenbar beim Bau der Nicolaikirche übrig geblieben sind. Nach seinem Tode 1449 hat sein Nachfolger Hans Martens den Bau so weit fortgeführt, daß die alte Kirche abgebrochen werden konnte. Den Ausbau des Chores vermutlich mit Polygonschluß nach Art der Marienkirche in Stralsund, hatte man aber gegen Ende des Jahrhunderts anscheinend schon aufgegeben, wie der Bau der neuen Sakristei beweist, deren Grundriß schon auf das Weiterbestehen des alten Chores Rücksicht nimmt. Auch wiederholte päpstliche Kollekten und Ablassbriefe vermochten nicht den Geldmangel zu steuern. Hans Martens wird das Mittelschiff mit der Vierung und den südlich, nördlich und östlich anschließenden Jochen hochgeführt und dabei die für die Last der Querschiffhochwände allzuweit gespannten Bögen nach den Seitenschiffen hin durch eingestellte Pfeiler verengert und gesichert haben. Bemerkenswert ist die Folgerichtigkeit, mit der sich das Pfeilerwerk der Vierung entwickelt und die überlegte Gliederung der Gewölbfelder durch Rippen in den Hochschiffen.

Erst nach seinem Tode — sein letztes Werk mag der Nicolai-turm 1485—1487 gewesen sein — vollendet in den letzten Jahren des Jahrhunderts ein ungenannter Meister die Querschiffe, mit z. T. andersfarbigem Steinmaterial, in unregelmäßigem Verband



Hauptaltar – Mittelstück

mit reichlich komplizierten Gewölben und in Formen und Ausdrucksmitteln, die in ihrer Willkür und Planlosigkeit für die Zeit um 1500 charakteristisch sind. Besonders in der sinnlosen Häufung von Glasurformsteinen, in spürbarer Unsicherheit und im Suchen nach überraschenden totalen Massenwirkungen und überspitzten Feinheiten, wie z. B. den nadelspitzen Helmen der Treppentürme kommt dies zum Ausdruck. Schließlich beenden der noch gotisierende Ostgiebel 1594 und der etwas spätere Notabschluß des Turmes gegen 1600 das Werk. Die Sakristei des alten Chores wird 1509 als fürstliche Empore ausgebaut, die Kapelle an der Nordostecke mit ihren zierlichen, das Dach verhüllenden Blendwänden angefügt.

Der Gegensatz der Georgenkirche zu den beiden anderen sich so ähnlichen Kirchen St. Marien und St. Nicolai im Stadtbild ist auffallend. St. Georgen erscheint als eine ungeordnete breitgelagerte Masse verschiedenartigster Baukörper, beherrscht durch das langgestreckte Querschiffdach mit seinen durch die Treppentürme besonders betonten Giebeln, das in seiner entschiedenen Nord-Süd-Richtung gegen die Firstrichtung West-Ost der anderen Kirchen stark kontrastiert. Der kümmerliche Turmstumpf behauptet sich nur schwer gegen deren hoch aufstrebende Türme. Roh und formlos wirkt das Hochschiff, dem die lebendige Wirkung der Strebebögen der anderen beiden Kirchen fehlt, sie sind entbehrlich, da aller Gewölbeschub in unerhört kühner Konstruktion von den Massen der Mauern aufgefangen wird. Die Querschiffgestaltung ist einmalig, sie weicht von der, wenn auch noch unsicheren, Eleganz der Schweriner Lösung und den, trotz Anhäufung schwerer Strebe- Pfeiler beinahe zierlichen anmutigen Umrissen der Rostocker Querschiffe entschieden und grundsätzlich ab. Ihr Innenraum geht nicht so, wie dort, mit dem Langschiff räumlich zusammen, sondern erinnert an die für die beiden anderen Wismarer Kirchen charakteristischen seitlichen großen Vorhallen. Die Maße übersteigen alle bisher gewohnten Begriffe, die Gesamtbreite der Kirche wächst durch die Hinzunahme der Ka-





Passionsaltar

zellenreihen auf $9 R = 144' = 41,5 \text{ m}$, die Breite = Höhe von Mittel- und Seitenschiffen auf $7 R = 112' = \text{rund } 32 \text{ m}$ (ohne Kapellen), mit Kapellen auf $9 R = 144' = 41,50 \text{ m}$. Die Gewölbejoche haben eine Achsweite von $25' = 7,16 \text{ m}$, das Querschiff eine Länge von $170' = 10,5 R = 48 \text{ m}$. Die überwältigende Wirkung des Raumes mit seinen weiten Durchblicken steigert den starken Gegensatz zu dem weit engeren und niedrigeren, durch den gestelzten schmalen, nach Einstellen des Baus in die alte Abschlußwand eingebrochenen, Triumphbogen eingeengten Chor erheblich. Dieser Gegensatz mag noch nicht so scharf gewirkt haben, als statt der starken Farbwirkung der heutigen Backsteinmalerei noch reiche Wandmalereien die Mauern belebten und gliederten oder auch noch, als das einheitliche Weiß der Auskalkung des 18. Jahrhunderts alles zusammenfaßte und der reichen barocken Ausstattung als Hintergrund diente, vor allem aber, als noch der mittelalterliche Lettner mit Triumphkreuz und Laienaltar den Chor vom Querschiff schied.

Von dieser alten farbigen Gestaltung des Raumes sind, abgesehen von der noch im alten Zustand erhaltenen Bemalung der hölzernen Zuganker und der Kapitellzonen, nur noch einige, aber wertvolle spätgotische Wandmalereien bewahrt geblieben. Die beiden Titularheiligen St. Georg und St. Martin und der im Ostseegebiet besonders stark verehrte und daher überall vorkommende Christophorus, vor allem aber die Bemalung der breiten Gurtbogenlaibungen zu den Turmkapellen hin sind dekorative Leistungen von Rang. Sie wurden 1887/89 verhältnismäßig schonend restauriert.

St. Georgen hat von seiner mittelalterlichen Ausstattung ungewöhnlich viel erhalten, wenn auch nicht in dem Umfang und Wert wie die Doberaner Klosterkirche. Der Hochaltar von etwa 1430 ist ein Doppelflügelschreinwerk von ganz ungewöhnlichen Abmessungen mit zahlreichen Heiligen in der üblichen Anordnung. Der Mittelschrein stellt die in Mecklenburg außerordentlich oft vorkommende Krönung Marias dar. Die Anordnung und die Einzelheiten erreichen nicht die Feinheit etwa

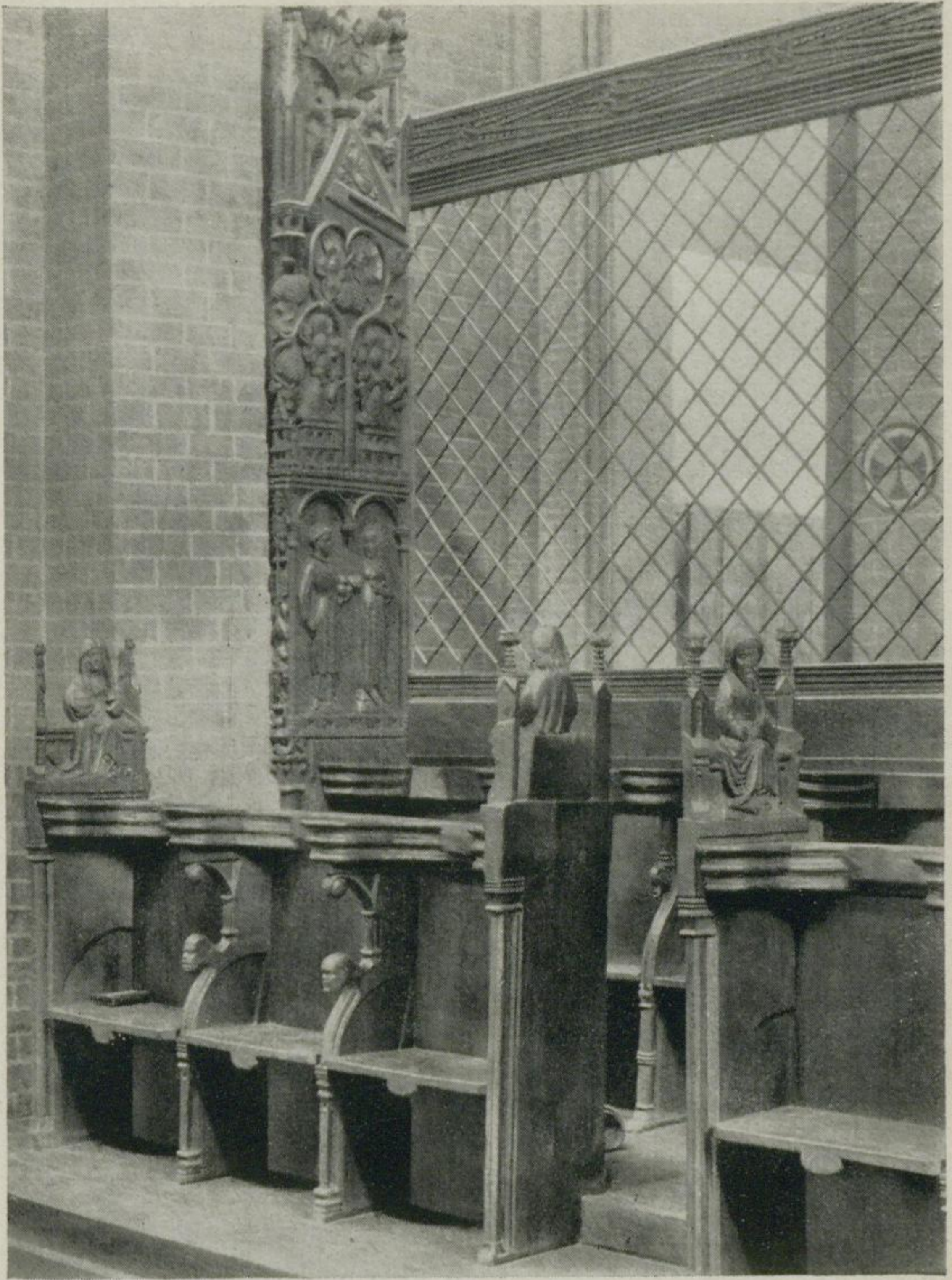


Marienschrein – Mittelteil

des Neustädter Altars oder anderer Werke lübischer Herkunft, sind aber für Wismars derbere Kunst charakteristisch. In den nur z. T. erhaltenen Malereien der Flügel klingt schon der Einfluß rheinischer und niederländischer naturalistischer Darstellung an. Das Triumphkreuz über dem Hochaltar von etwa 1420, ehemals über dem Lettner, ist eine recht gute Arbeit. Außer mehreren kleineren Flügelaltären aus der 1880 abgebrochenea Dominikanerkloster-Kirche bewahrt die Georgenkirche, in der wohl vor der Reformation über 40 Altäre dem Gottesdienst dienten, einige wertvolle Arbeiten, wie z. B. den Schrein mit Maria zwischen den Titularheiligen, den Thomasaltar mit den drei Heiligen dieses Namens, beide dekorative Beispiele aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, und einen Tafelaltar ohne Schnitzwerk in reich gegliedertem breitem Rahmen, der als eine schwächere Kopie des bedeutenden Altars des Antoniterklosters Tempzin im Schweriner Museum gelten kann.

Das mittelalterliche Chorgestühl ist fast ganz erhalten, es stammt zum Teil aus dem 15. Jahrhundert, an das Doberaner Gestühl erinnernd, das jüngere mit seinen flach geschnitzten oder freiplastisch gearbeiteten Figuren ist ebenfalls recht beachtlich. Auch das Laiengestühl bewahrt noch manche Reste dieser Zeit. Die fast vollständig erhaltenen Chorschranken haben die übliche einfache Vergitterung in leicht geschnitztem hölzernem Rahmenwerk. Mittelalterliche Grabplatten sind nur wenig oder in beschädigtem Zustand auf uns gekommen oder stammen aus der 1880 abgebrochenea Dominikanerkirche. Ein etwas steifes Reiterdenkmal des Drachentöters St. Georg steht in der südlichen Turmkapelle (Wollenweberkapelle).

Die Schaffensfreude und -Kraft des mittelalterlichen Menschen, deren sichtbarstes Zeichen diese riesigen Gotteshäuser und deren Ausstattung sind, an denen, selten ganz erlahmend, mehrere Jahrhunderte wirkten, ist erstaunlich und heute nur begreiflich, wenn man sich die ungeheure politische und geistige Macht der Kirche vor Augen hält, die jeden Menschen in allen



Chorgestühl

seinen Lebensäußerungen und seinen kulturellen Betätigungen lenkte und in Bann hielt. Sie spornte den Einzelnen und jede Gemeinschaft zu geldlichen Opfern, Spenden und Vermächtnissen an und ungeheure Geldmittel flossen aus Ablass- und Bußgeldern. Sie ist aber auch, besonders bei den riesigen, den wirklichen Raumbedarf weit übersteigenden Pfarrkirchen der durch die Hansa politisch und wirtschaftlich zur Macht kommenden See- und Handelsstädte an den Küsten der Nord- und westlichen Ostsee, ein Ausdruck des Repräsentationsbedürfnisses und des Machtwillens der Städte, und nur so ist es zu erklären, daß am Ende des Mittelalters in einer Stadt von kaum mehr als 9—10 000 Seelen drei dieser riesigen Bauten bestanden, die der ganzen Einwohnerschaft mehr als reichlich Platz boten und mit ihren massigen Baukörpern und himmelanstrebenden Glockentürmen von weit her zu Lande und zur See die Bedeutung der Stadt kündeten.

Die Reformation ließ, wie in den meisten größeren Städten, die Pfarrkirchen so gut wie ungeschoren, da sie hier schnell und ohne größere Unruhen durchgeführt wurde. Auch als kurz vor 1500 die mecklenburgischen Herzöge versuchten, ihrer wachsenden Alleinherrschaft die nicht reichsfreien Hansestädte Rostock und Wismar zu unterwerfen und nach 1500 auf ihrem Hof zwischen Marien- und Georgenkirche ein unbefestigtes Schloß von höchster Prachtentfaltung, den Fürstenhof, errichteten, um 1600 auch eine neuzeitliche, die Stadt beherrschende Festung an Stelle der 1279 geschleiften alten Fürstenburg anlegten, änderte sich an den Kirchen wenig. Der Wohlstand der Bürgerschaft war immer noch ungebrochen, erst die Kriegsergebnisse des beginnenden 17. Jahrhunderts vernichteten ihn allmählich. Zeugnisse dieses Wohlstandes hat die Georgenkirche in seltener Menge und Reichtum bewahrt.

Die geräumige prunkvolle Kanzel, nach protestantischem Gebrauch in der Mitte der Gemeinde am nordwestlichen Vierungspfeiler angebracht, ist eine Schöpfung der Bildschnitzer Hans Böhle, Görris Quade und Samuel Regenart von 1607/08,

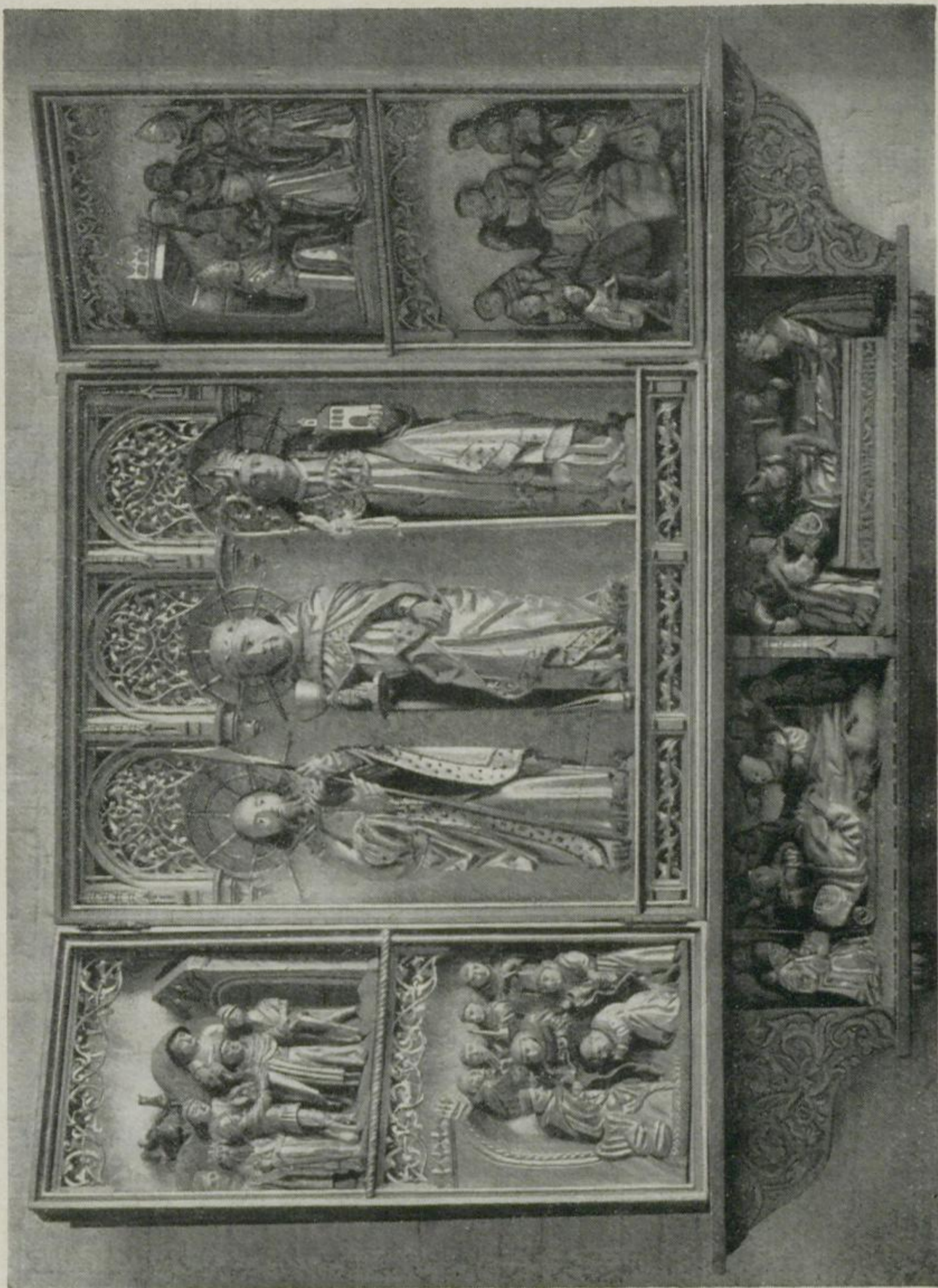


Chorstuhlwange, Bekrönung

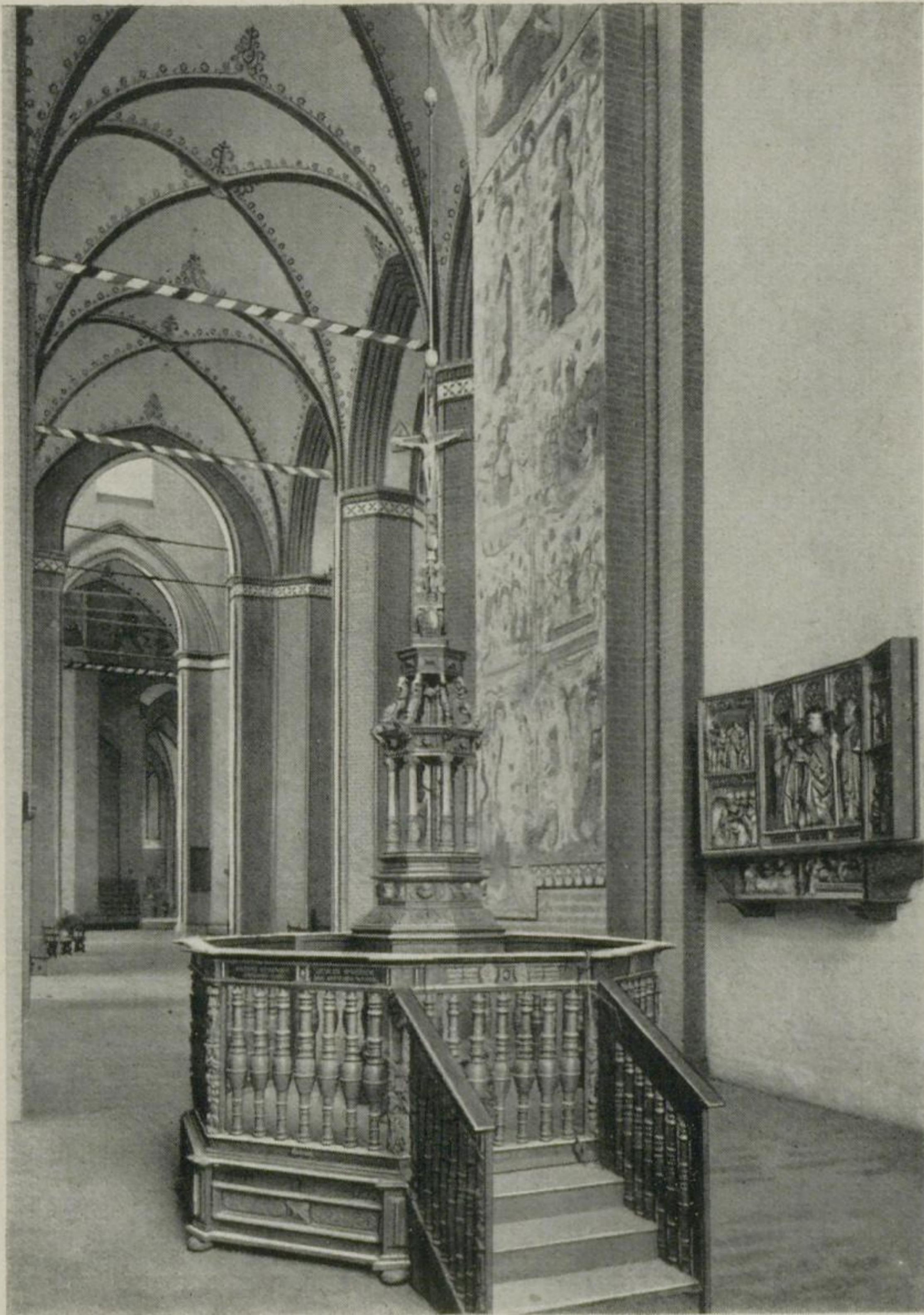
an Lübecker Arbeiten der Zeit sich anschließend, in dem üppigen, mit allen Elementen der Bildnerei und Architektur des Spätrenaissancestils des Niederländers Cornelis Floris, leicht farbig gehalten und vergoldet. Von ihrer Hand ist auch die Brüstung und der Treppenaufgang mit Tür des ehemaligen Sängerkhore auf dem 1833 beseitigten Lettner, erstere an der Orgelempore wieder verwendet. Der Orgelprospekt, dessen Seitenflügel um 1700 verloren gehen, ist ebenfalls ein Werk von Quade und Regenart um 1614.

Das Gestühl hat auch nach der Neuordnung von 1887/89 zahlreiche Stuhlwangen mit kraftvollem üppigen Renaissance-Schnitzwerk des 16. und 17. Jahrhunderts bewahrt, wertvolle handwerkliche Leistungen, jedoch an Lübecker Arbeiten der Zeit nicht heranreichend. Prachtvolle Bronzekronen, deren eine ein Kruzifix, den Rest einer gotischen Hängekrone, bewahrt, und Leuchterarme bereichern den Raumeindruck, repräsentative, allerdings nur wenige, Hängeepitaphien von Adels- und Bürgerfamilien, z. B. ein besonders prunkvolles der Familie Voogth. schmücken Pfeiler und Wände. Dabei fällt auf, daß die schwedische Zeit nur wenige Erinnerungsmale dieser Art an Heerführer und Würdenträger in schwedischen Diensten hinterlassen hat. Aus der Barockzeit — 1649 — stammt die bronzene Tauffünfte, nach mittelalterlichem Vorbild gegossen, in der Marientidenkapelle nördlich des Turms, sehr repräsentativ auf hohem Stufenpodest mit prunkvollem Gitterwerk und hochgetürmtem durchbrochenem Deckelaufbau. Die im 18. Jahrhundert sonst üblichen prunkvollen Schauwände vor den Kapellen, die nach der Reformation meist aus dem Besitz von Stiftungen, Zünften und Innungen als Grabstätten in den Besitz von Bürger- und Adelsfamilien übergingen, sind in St. Georgen nur wenig festzustellen oder fast alle im Anfang des 19. Jahrhunderts abgebrochen. In der Sakristei hängen gute Bildnisse von Geistlichen des 17. und 18. Jahrhunderts.

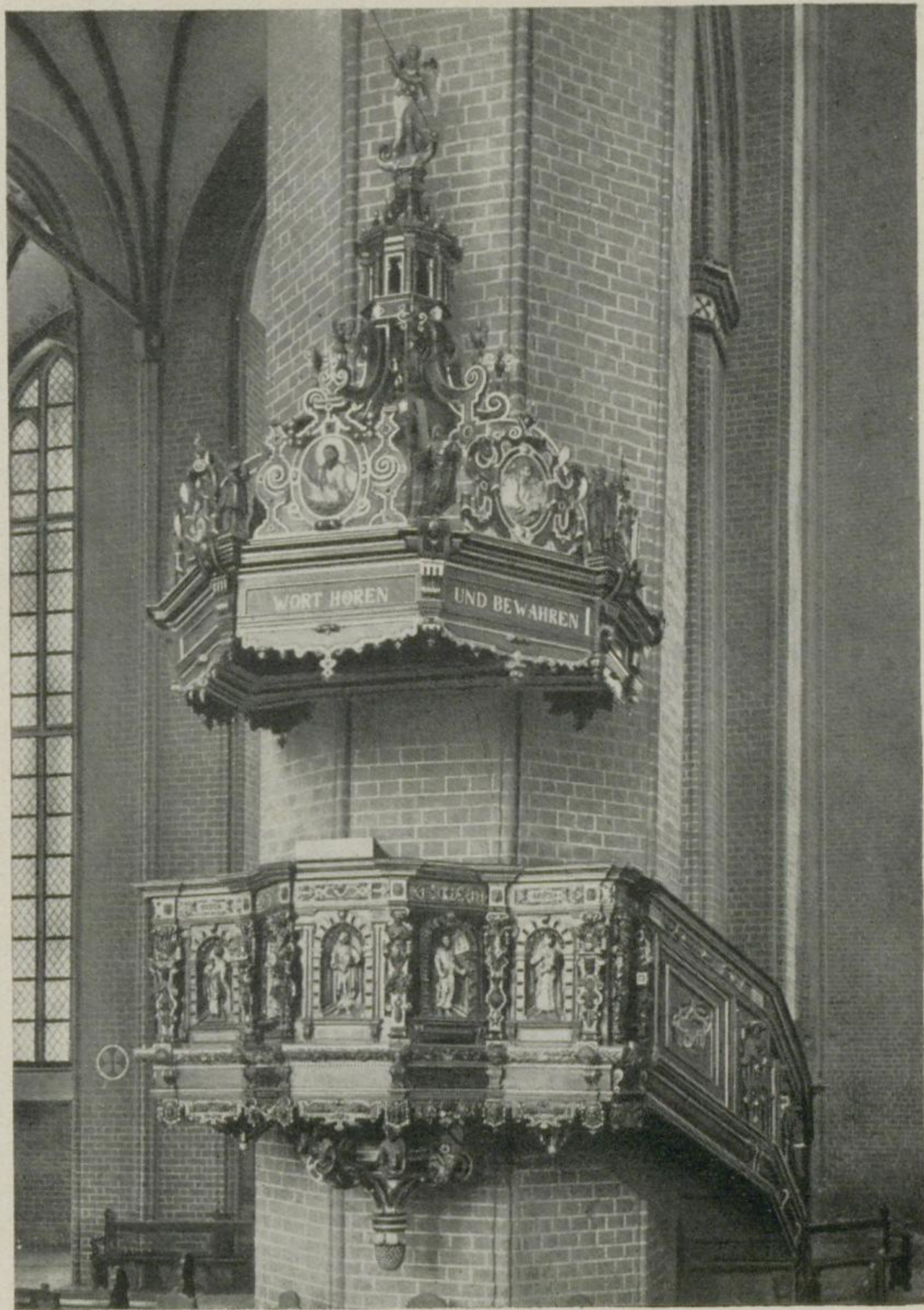
Das weitere 17. Jahrhundert vollendet den Niedergang der Stadt. 1648 fällt sie an Schweden, dies bedeutet für die näch-



Thomasaltar



Innenansicht, Taufbecken, Fresken

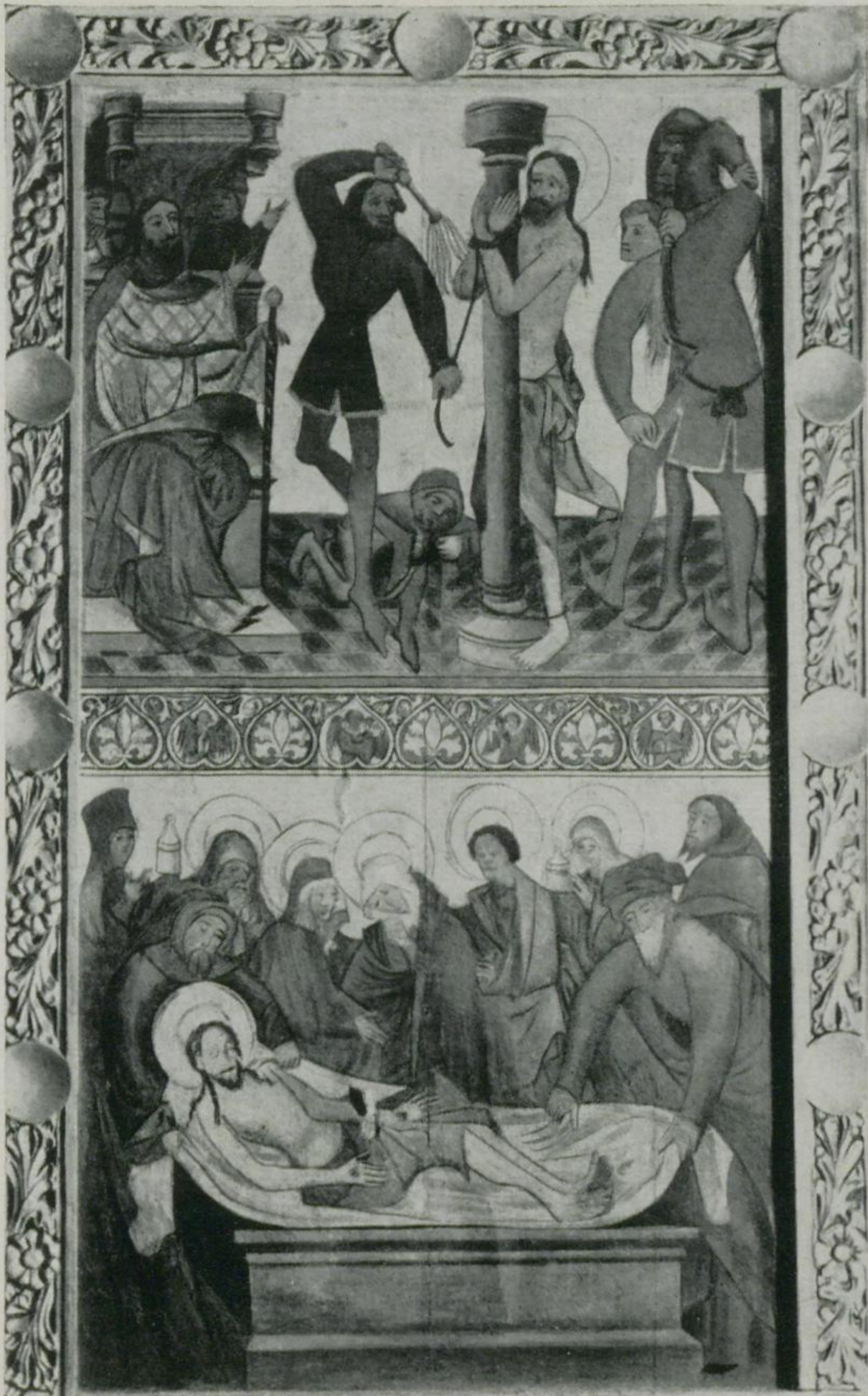


Kanzel

sten Jahrzehnte eine Folge schwerer Belagerungen, Bombardements und Eroberungen, abwechselnd durch Dänen und Schweden, zuletzt noch 1716 durch Dänen und Preußen, deren Folgen an den zahlreichen verstümmelten Giebeln der Bürgerhäuser noch heute sichtbar sind, und umfangreiche, die Stadt einschnürende Neubefestigungen. Doch blieben die Kirchen merkwürdigerweise fast unberührt. Während die Marien- und Nicolaikirche 1699 und 1703 durch schwere Sturmschäden nicht nur ihre Turmspitzen verlieren und einen wesentlichen Teil der durch die Trümmer zerschlagenen, sehr wertvollen alten Ausstattung in tüchtigen repräsentativen Werken des Spätbarocks erneuern müssen, bleibt die Georgenkirche in ihrem alten Zustand.

Zwar wurde der einschnürende Festungsgürtel 1716 geschleift, doch sank Wismar im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer bedeutungslosen schwedischen Garnisonstadt herab, der Handel versiegte, da das Hinterland fehlte, das geistige Leben verlor die Verbindung mit dem deutschen Vaterland. Nach ihrem Rückfall an Mecklenburg 1803 ist Wismar eine wenig bedeutende verarmte Hafenstadt. Nur mühsam bewahrte die Stadt einige Traditionen aus ihrer großen hansischen Vergangenheit, wie etwa auch die in Lübeck und Rostock noch übliche Amtstracht der Geistlichen mit den mächtigen reich gefälteten sogenannten Mühlsteinkrausen. Erst im 19. Jahrhundert regte sich allmählich Handel und Wandel. Man begann, sich für die großen Kirchen als besonders wichtige Denkmäler der Vergangenheit einzusetzen. Zwar beseitigte man 1833 noch den anscheinend sehr wertvollen, aber gottesdienstlich entbehrlichen oder sogar störenden Lettner, 1887/89 bei einer gründlichen Restaurierung des Innern in der Auffassung dieser Zeit änderte sich manches und vor allem die übliche Ziegelmalerei überdeckte eintönig, schwer und formzerstörend alle Bauteile. Äußere Veränderungen des 19. Jahrhunderts sind der zu niedrige und massige Dachreiter in neugotischen Steinformen an Stelle des mittelalterlichen hohen und zierlichen Turms auf

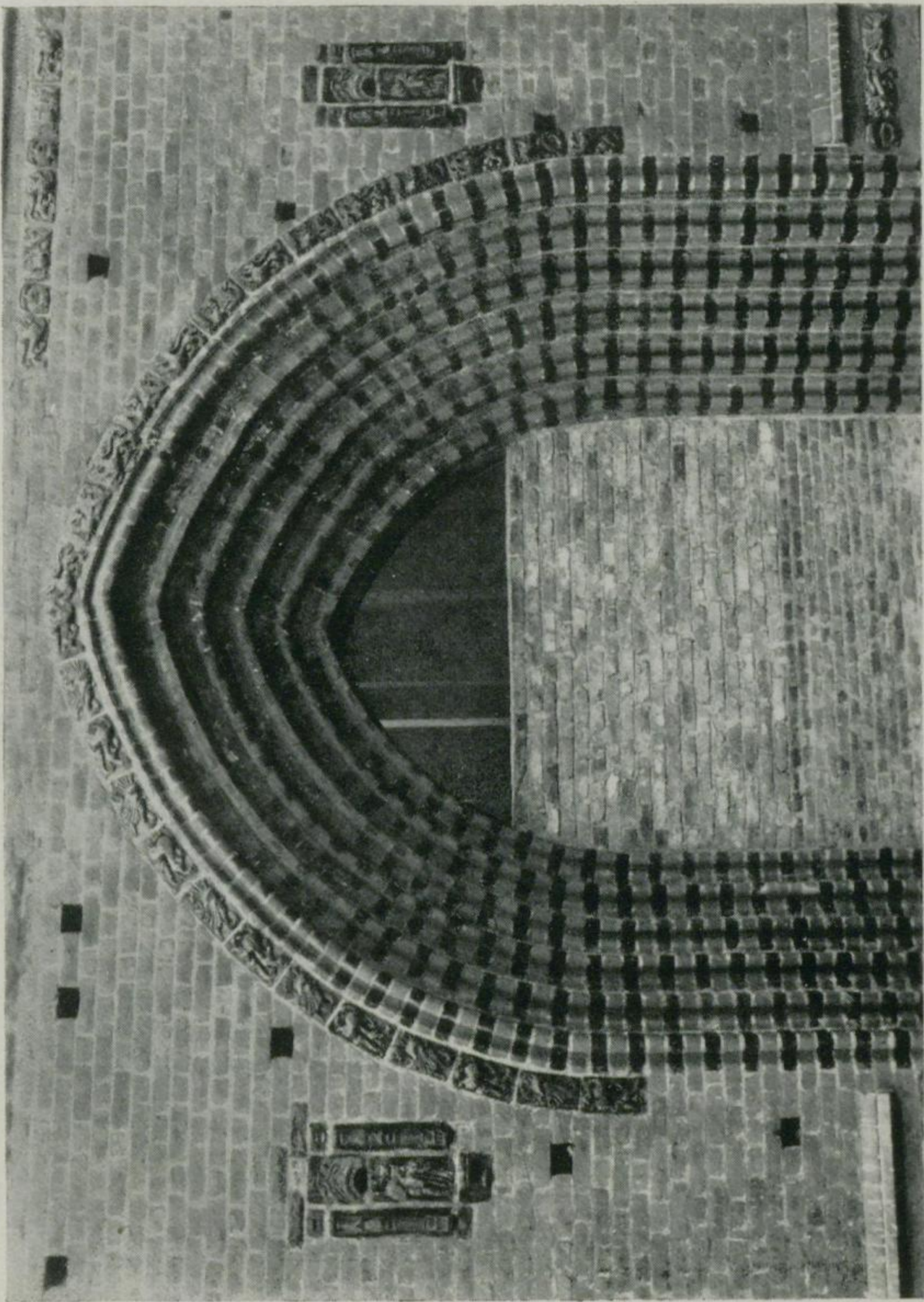
Rechter Flügel des Passionsaltars (Geißelung, Grablegung)



der Dachkreuzung, ferner der Ersatz des provisorischen Fachwerkabschlusses des 16. Jahrhunderts über dem Triumphbogen durch Mauerwerk, die Neudeckung des Chormittelschiffes, wobei man statt des Walms einen stilformenmäßig zu frühen Giebel errichtete.

1945 erhielt die Georgenkirche zwei Volltreffer von Luftminen, deren eine den Turmaufbau zerschlug, die andere das Dach des Mittelschiffes bis auf den Dachstuhl zerstörte und durch ihre Saugwirkung die Gewölbe einstürzen ließ, während die starken Mauern dem Luftdruck standhielten. Der Chor wurde durch das Herausreißen der Fensterpfosten und der Verglasung nur schwer beschädigt. Kleine Brände im Innern vernichteten dann noch manches. Der Hauptaltar war schon während des Krieges durch Ummauerung geschützt worden und konnte vor einiger Zeit unbeschädigt in der Nicolaikirche provisorisch wieder aufgestellt werden. Ein großer Teil der Nebenaltäre und des Gestühls und anderer Ausstattungsgegenstände wurde noch nach der Zerstörung geborgen und ebenfalls in die Nicolai-kirche gebracht. Völlig vernichtet ist die Orgel mit Emporenbrüstung, die Taufe und die Statue des Heiligen Georg. Von der Kanzel und dem Triumphkreuz sind noch wesentliche Reste erhalten, die meisten der Altäre, die Tauffünfte und ein großer Teil der Stuhlwangen sind bewahrt.

Die Versuche der Landeskirche und der bauverpflichteten Stadt in den Jahren 1947—1949, mit einer Mauer im Triumphbogen den Chor abzutrennen und als Gemeindekirche auszubauen, scheiterten wegen der unverhältnismäßig hohen Kosten. Ebenfalls mußte der Gedanke, die Sakristei mit dem nördlichen Chor-Seitenschiff und den anschließenden Kapellen als Notkirche herzurichten, aufgegeben werden, da die Chorgewölbe zwar erhalten, aber durch Absturz von Trümmern vom Mittelschiff gefährdet sind. Die schwerwiegende und nicht leicht zu entscheidende Frage, ob es überhaupt richtig ist, solche riesigen, zum größten Teil räumlich überflüssigen und schwer dem heutigen Gemeindegottesdienst anzupassenden Räume wieder



Portal des südlichen Querschiffs nach der Zerstörung



Tierfries (nördliches Querschiff)

herzustellen, mußte gegenüber dem überwiegenden Interesse an der Erhaltung des Denkmals unerörtert bleiben. Es wurde daher 1950 für die beiden ihrer Kirchen beraubten Gemeinden St. Georg und St. Marien aus kirchlichen Mitteln auf dem Platz der zerstörten mittelalterlichen Marien-Pfarrkirche eine neue kleine Kirche errichtet, um zunächst einmal für die dringendsten gottesdienstlichen Bedürfnisse Raum zu schaffen. Da aber ein Wiederaufbau auch nur eines Teiles der Marienkirche, deren Turm zwar unversehrt blieb, nach Einsturz der Gewölbe des Mittelschiffs und damit der Strebebögen, die die Seitenschiffwände mit sich rissen, wenn überhaupt, für lange Zeit völlig unmöglich erscheint, entschlossen sich die Landeskirche, die Stadt und die Regierung der DDR, den Wiederaufbau der nicht so hoffnungslos zerstörten Georgenkirche als denkmalpflegerischen Schwerpunkt des Wiederaufbauprogramms zerstörter denkmalwerter Kirchen in die Hand zu nehmen, zunächst das Dach der Vierung und des östlichen Joches des hohen Mittelschiffes vor weiterem Verfall zu sichern und mit dem Dachreiter wiederherzustellen und die verfallenen Dächer über den nördlichen Choranbauten zu erneuern, damit dann der Chor als Gebrauchskirche ausgebaut werden kann. Die Arbeiten sind im Gange.

Adolf Friedrich Lorenz

Anmerkung: Die Bezeichnungen „'“ und „R“ haben folgende Bedeutung:
' = mecklenburgische (hamburger) Fuß-Ziegelsteinlänge (7 Fuß = 2,00 m);
R = mecklenburgische Rute = 16 Fuß.



Außenansicht von Südwest (Turm) nach der Zerstörung

L I T E R A T U R

1. *Inventarisationswerk Mecklenburg-Schwerin*, Band II, S. 69 ff
2. *Dehio*: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. II (I. Aufl.) S. 462
3. *Friedrich Tychen*: Geschichte der Stadt Wismar 1926. Hinstorf
4. *Werner Burmeister*: Wismar, Deutsche Lande, Deutsche Kunst. Deutscher Kunstverlag 1926
5. *Werner Burmeister*: Norddeutsche Backsteindome, Deutscher Kunstverlag 1930
6. *A. F. Lorenz*: Beitrag in „Mecklenburg“, Jahrbuch des Meckl. Landesamts für Denkmalspflege 1952



Das Christliche Denkmal · Heft 15

Herausgegeben von Fritz Löffler

Abbildungsnachweis:

Verfasser: Vordere Umschlagklappe, Seite 3, 32 · Landeskirchliches Bildarchiv Schwerin: Seite 5, 10, 11 · Institut für Kunstgeschichte der Universität Rostock: Seite 7, 9, 17, 19, 23, 24, 25 · Staatliche Fotothek Dresden: Seite 12, 13, 21, 27, 29, 30, 31, hintere Umschlagklappe.

1. bis 10. Tausend 1955

Alle Rechte beim Union Verlag (VOB), Berlin W 8. Lizenz-Nr. 18/395/4386/55

Satz und Druck: Buch- und Offsetdruckerei J. Schmidt, Markneukirchen, III/23/3

Klischeeherstellung: H. F. Jütte, Leipzig

Z. 563, 15

Handwritten signature or initials.



Außenansicht von Südwest (Querschiff) nach der Zerstörung

7

z. 563, 15

FA

X

X

SLUB DRESDEN



3 0931051